

was Dir diese Nachricht — wenn Du sie unter den jetzigen Verkehrsumständen und bei der gegenwärtigen Kriegslage überhaupt erhältst — für großen Schmerz bereiten wird. Sie läßt Dich die völlige Hilflosigkeit und Verlassenheit Deiner gegenwärtigen Lage umso stärker empfinden, da Dir nun der letzte Dir wirklich nahestehende Mensch genommen wird, der — wenn er auch jetzt ebenso hilflos war wie Du — Dir doch nach dem Kriege jede Hilfe hätte zuteil werden lassen, die in seiner Macht gestanden hätte, der versucht hätte, durch ein Leben voll unaufhörlicher Liebe und nach Möglichkeit einen Teil dessen wieder gutzumachen, was Du durch ihn und um seinetwillen hast erdulden müssen. Und doch, Liebes, bleibst Du nicht allein zurück. Abgesehen davon, daß ich gute Menschen weiß, die nach dem Kriege ihr Möglichstes tun werden, Dich zu finden und Deine Existenz zu sichern, bleibst Du in der Hand Gottes zurück, in der ich Dich getrost lasse — hält er uns doch alle in seiner Hand, schützt und erhält uns, und wo er uns diesen Schutz, diese Erhaltung zu versagen scheint, muß uns doch auch das, und gerade das, zum Besten dienen. Dieses Zutrauen zu ihm dürfen, ja müssen wir haben, auch wenn wir seine Wege einmal nicht verstehen und vielleicht sogar hart finden. Ich bitte Dich, und werde in diesen letzten Stunden für Dich darum beten, daß Du Dir dieses Vertrauen zu Gott Dein ganzes Leben lang erhalten möchtest. Sei meinerwegen nicht traurig, wenn Du kannst, und jedenfalls unbesorgt. Ich fühle im wahrsten Sinne des Wortes göttliche Ruhe in mir und sterbe ohne Angst in der Hoffnung auf Gottes Vergebung, die mir freilich bitter notwendig ist, bedenke ich, in wie schwerer Weise ich mich an ihm versündigt habe. Der evangelische Anstaltspfarrer, Dr. Alt, wird mir das Abendmahl reichen. Auch Dich bitte ich nun zum Schluß, Du möchtest mir meine häufige Lieblosigkeit gegen Dich, meinen Egoismus, vor allem meinen maßlosen Mangel an Selbstbeherrschung vergeben, durch den ich auch Dich ins Unglück gestürzt habe. Lebe wohl, mein Liebes! Nochmals empfehle ich Dich in die Hände Gottes. Ich weiß, daß wir uns wiedersehen werden.

Dein Dich liebender Bruder Hans“.

München.

Lic. Dr. Karl Alt.

Aus dem demnächst im Neubau-Verlag, München erscheinenden Buche des Verfassers: *Todeskandidaten*. Erlebnisse mit zahlreichen Männern und Frauen, die im dritten Reiche zum Tode verurteilt und im Gefängnis Stadelheim-München hingerichtet wurden.

Gottes Barmherzigkeit in großen Katastrophen.

Die Gegenwart ist eine Zeit der Katastrophen. Man kann fragen, seit wann sie es ist und sich dabei erinnern, wie im vorigen Jahr (diese Zeilen werden im August 1945 geschrieben) manchmal das Wort vom Dreißigjährigen Krieg gebraucht worden ist. Jedenfalls bedeutet ja das Jahr 1914 einen Einschnitt in der Geschichte, wie selten ein Jahr und die zwischen den beiden Weltkriegen liegenden Jahre waren ja auch weithin Kriegsjahre, Jahre voll Unruhe und Ungewißheit. Inflation und Arbeitslosig-

keit, Abbau und Krisen ließen die Menschen nicht zur Ruhe kommen und seit 1933 war jede Existenz in Deutschland täglich und stündlich bedroht, wenn ein Mensch auf geradem Wege bleiben wollte.

Das Ausmaß der Katastrophen, die über die Welt gekommen sind, ist ständig gewachsen. Wer hätte es sich je vorstellen können? Man kann ohne Übertreibung sagen, daß es keine Familie, kein einzelnes Menschenleben gibt, das nicht irgendwie dahinein verflochten ist. Gewiß gilt das nicht von jedem Leben in gleichem Ausmaß, auch nicht von jedem in gleicher Weise. Viele aber sind mannigfach betroffen worden. Es sind Soldaten, die jahrelang in schwersten Kämpfen gestanden hatten, heimgekommen, ohne nur ein einziges Glied ihrer Familie wieder vorzufinden. Alle waren sie tot Haus und Heim zerstört. Millionen von Menschen haben alles verloren, was sie hatten Ein unvorstellbarer Strom von Flüchtlingen durchzieht die Welt. Auch kleine friedliche Dörfer haben Beschießungen und Erschießungen erlebt. Und am Ende des furchtbaren Ringens steht nun für Deutschland die Niederlage. Auch ihr Ausmaß hat sich niemand vorstellen und ausmalen können, obwohl sich jeder, der ein wenig Überlegung hatte, seit langem darüber klar war, daß sie kommen mußte. Erst die kommende Zeit wird die Furchtbarkeit dieser Niederlage im einzelnen erweisen und es wird kein Gebiet geben, das nicht davon betroffen wäre, sei es die Wirtschaft, die Ernährung, die Schule, die Finanz, die Wohnungsfrage.

Wir wollen aber bei dem allen nicht vergessen, daß nicht nur in Deutschland Katastrophenzeit ist, sondern in der ganzen Welt. Was haben Länder wie Holland und Norwegen, Belgien und Frankreich, Polen und die Randstaaten, Ungarn und die Ukraine, China und Japan über sich ergehen lassen müssen! Katastrophenzeit überall und es bewährt sich wieder das alte Gesetz, daß es leichter ist zu zerstören als aufzubauen.

Mitten in dem allen steht die Kirche. Sie ist zwar nicht von der Welt, steht aber doch in der Welt. Darum hat sie teil an allem, was in der Welt geschieht. Auch über sie ist die Katastrophe gekommen. Es hat sich in der Entwicklung der Dinge etwas von dem bewahrheitet, daß das Gericht anfängt am Hause Gottes (1. Petr. 4, 17). Es ist das Gericht über die Kirche gekommen — wir reden von Deutschland — zuerst in der Gestalt von Irrlehren, die sich in der Kirche selbst breit machten und Kämpfe von größter Heftigkeit auslösten. Diese Kämpfe machten ein ruhiges Arbeiten weithin unmöglich, man wußte ja oft von einem Tage zum andern nicht, was morgen sein würde. Es kam das Gericht über die Kirche vonseiten des Staates, in offener und versteckter Behinderung ihrer Arbeitskraft. Und es kam das Gericht über die Kirche durch den Krieg. Ungezählte Gotteshäuser liegen in Trümmern und nicht nur in Deutschland. Die Gemeinden haben unter jahrelangem Pfarrermangel gelitten, Pfarrermangel ist stets ein schweres Gericht Gottes. Dazu sind die konfessionellen Verhältnisse weithin verschoben. In rein katholische Landstriche kamen plötzlich viele lutherische Christen, die nun irgendwie kirchlich bedient werden mußten. Es ist da viel treue Arbeit geleistet worden von den wenigen vorhandenen Kräften, oft unter größten Verkehrsschwierigkeiten und viel Zeitaufwand. Andere notwendige Arbeiten mußten darüber liegen bleiben und doch konnte die Versorgung nicht in dem Maße durchgeführt werden, wie es notwendig gewesen wäre. Es soll auch dankbar bezeugt werden, daß die beiden großen Konfessionen sich weithin

gegenseitig geholfen haben durch Bereitstellung von Kirchen und kirchlichen Räumen und mannigfache Zusammenarbeit. Man kann nur wünschen, daß daraus eine bleibende Frucht für die Zukunft erwachsen möge.

Mitten in der Katastrophe der Gegenwart steht die Kirche und es ist ein Wunder vor unseren Augen, daß sie steht. Letzte Vernichtungspläne, die zweifellos für die Zeit nach dem Kriege bereits fertig waren, sind nicht mehr zur Ausführung gekommen. Es ist der Kirche eine Gnadenfrist geschenkt worden und schon in dieser Tatsache zeigt sich die Barmherzigkeit Gottes in Katastrophenzeiten. Der Kirche scheint heute eine Möglichkeit gegeben zu sein, wie sie sie seit langem nicht gehabt hat.

Das geschieht sicher nicht darum, weil sie in ihrer äußeren sichtbaren Gestalt so vortrefflich wäre. Wir wissen vielmehr sehr gut Bescheid über die Schuld der Kirche. Hat sie nicht manchmal geschwiegen, wo sie hätte reden und manchmal geredet, wo sie hätte schweigen sollen? Waren die, die wirklich auf Gottes Wort und Sakrament standen, untereinander immer so einig, wie es hätte sein müssen? Nein, wir wollen uns selber nicht rühmen; wir wollen aber die Barmherzigkeit Gottes laut rühnen und preisen, die die Kirche in der ungeheuren Katastrophe der Gegenwart trotz allem erhalten hat.

Was hat die Kirche im Hinblick auf die Katastrophe den Menschen von heute zu sagen?

Es scheint mir, als müsse sie zuerst ein Wort von der Einmaligkeit reden. Unter den Phrasen der nun vergangenen Epoche spielte die von der Einmaligkeit eine große Rolle. Man liebte es, Personen und Leistungen als einmalig hinzustellen. Man bescheinigte sich diese Einmaligkeit gegenseitig. Man tat das in aller Öffentlichkeit, in Versammlungen, Presse und Rundfunk. Die Gefahr ist groß, daß solche auf alle Weise und mit allen Mitteln der Propaganda den Menschen eingebläuten Phrasen nun in anderer Weise wieder zur Anwendung kommen. Wir begreifen es, wenn unser Volk heute mit den Worten des Propheten spricht: Euch sage ich allen, die ihr vorübergehet: Schauet doch und sehet, ob irgendein Schmerz sei wie mein Schmerz, der mich getroffen hat (Klagel. 1, 12). Ist die Katastrophe, die wir jetzt erleben, einmalig?

Sie ist es wohl für unser Geschlecht, sie ist es aber nicht im Blick auf die Weltgeschichte. Darum muß die Kirche zu der Rede von der Einmaligkeit ein Nein sprechen. Auch die Katastrophe unserer Tage in ihrem gewaltigen Ausmaß ist nur ein Glied in der Kette der Katastrophen, die um der Sünde willen über die Welt gekommen sind. Drei Katastrophen noch größeren Ausmaßes mögen uns das aus den ältesten Zeiten der Menschheit verdeutlichen: Sündenfall, Sintflut, Turmbau zu Babel.

„Und Gott der Herr trieb Adam aus“ (1. Mose 3, 24), das ist die Wirkung des Sündenfalls. Damit ist das Leben in Licht und Sonne, in Friede und Sicherheit, in Freude und Ruhe vorbei. Unstät und flüchtig sind die Menschen auf Erden geworden. Vor Adam und Eva liegt zwar die ganze Erde, aber sie haben diese Erde in jener Stunde gewiß nicht in ihrer Schönheit gesehen, sondern in ihrer Weite und Furchtbarkeit, mit ihren Wüsten und reißenden Strömen, mit ihren Plagen und Gefahren. Die Arbeit, bisher nur Lust, wird nun auch Last und Mühe; der Acker

trägt nicht nur Korn, sondern auch Dornen und Disteln. Hinter allem aber lauert der Tod. Er wird nicht vergebens lauern, sondern eines Tages sich seine Beute holen. Und was das Schlimmste ist, es gibt kein Zurück mehr. So wird es nun bleiben. Die Pforte ist verschlossen, der Weg zum Baum des Lebens ist versperrt durch den Engel Gottes, der als Wächter mit dem bloßen hauenden Schwert jeden Zugang verwehrt. Was bedeutet das alles? Es bedeutet, daß der Mensch aus der Gemeinschaft mit Gott ausgeschlossen ist. Sie haben es ja freilich nicht anders gewollt. Sie wollten ihren Weg allein, ohne Gott gehen. Nun bekommen sie ihren Willen. Sie werden aber auch merken, wohin dieser Weg führt. Es ist doch nicht ohne Grund, daß das erste Ereignis aus der Geschichte der Menschheit, das die Bibel nach der Vertreibung aus dem Paradies als bemerkenswert berichtet, die Erzählung vom Brudermord Kains an Abel ist. Da sieht man mit erschreckender Deutlichkeit, wohin der Weg führt, wenn man ohne Gott durchs Leben wandert. Die Sünde wächst, die Bosheit wächst. So ist es geblieben. Was wir heute erleben, es liegt alles auf derselben Linie. Die Menschen erfinden die raffiniertesten Mittel, einander vom Leben zum Tode zu bringen. Die Ereignisse von heute haben ihre letzten Wurzeln in jener Katastrophe, von der es heißt: Und Gott trieb Adam aus. Nur wer das weiß, kann die Dinge von heute richtig sehen; er sieht dann aber auch die Katastrophe der Gegenwart als einen Teil der Katastrophe von damals.

Ganz ähnlich ist es mit der Sintflut. Sie hat den Untergang alles Lebens auf Erden zur Folge. Nicht nur die Menschen, auch alle andern Kreaturen fahren dahin. Man muß es sich einmal auszumalen versuchen. Das Wasser steigt und steigt. Meere und Ströme treten über die Ufer, selbst kleine Bäche werden zu reißenden Strömen. Die Niederungen sind überschwemmt, die Menschen flüchten auf die Berge. Aber das Wasser steigt weiter. Die Alten und Kranken, gewiß auch viele Kinder, die die Flucht nicht mehr aushalten konnten, sind bereits zurückgeblieben und ertrunken. Aber auch die Starken und Stolzen, die da meinten, sie würden es schon schaffen, müssen erkennen, daß sie dem Untergang nicht entrinnen werden. Als dann die Fluten versiegen, liegt die Erde öde und leer da. Nicht nur ein Teil der Menschheit — wie heute —, nicht nur ein Teil der Sachwerte — wie heute — nicht nur ein Teil der Dörfer und Städte — wie heute — sind dahin, es ist alles untergegangen.

Wer wollte die Angst und den Schrecken derer, die es miterlebten, in Worte zu fassen versuchen? Wer wollte nachempfinden, wie es Noah und den Seinen in der Arche ums Herz gewesen, die doch wohl hörten, was draußen geschah? Wer Luftangriffe und Beschießungen in unseren Tagen miterlebt hat, hat doch immer noch gehofft, mit dem Leben davonzukommen und so viele es auch getroffen hat, es sind doch auch immer noch etliche davongekommen. Damals aber war es anders. Wieviel Jammerns und Klagens mag die Erde in jenen Tagen gehört haben! Ob es nicht nötig ist, sich das alles heute klar zu machen, damit wir zum richtigen Urteil über die Gegenwart kommen? Es wird Aufgabe der Kirche sein, den Menschen unserer Tage davon zu sagen.

Wir wenden uns der dritten großen Katastrophe der Urzeit zu, dem Turmbau zu Babel. Die Menschen wurden in alle Länder zerstreut, die Sprachen verwirrten sich, so daß ein Volk das andere nicht mehr verstand. Flüchtlingsströme in alle Himmelsrichtungen haben sich also in jenen Tagen ergossen. Scheidewände werden aufge-

richtet, Trennungen vollzogen, auf Erden entsteht die Diaspora. Zerrissenheit und Zwietracht sind die Folge. Jetzt entstehen die Kriegsursachen. Jetzt empört sich ein Reich wider das andere. Jetzt bilden sich die Weltreiche und damit die Welteroberungspläne. Keins dieser Reiche aber ist ewig, eins muß dem andern Platz machen. Luther sagt davon einmal: „Darum kann man aus dieser Trennung der Sprachen erachten und spüren, daß ihre Herzen untereinander zerteilet und zertrennet, ihre Sitten verkehret und alle ihre Gedanken, Art und Vornehmen sich verwandelt haben, daß man solche Spaltung der Zungen recht nennen möchte einen Ursprung und Ursache alles Übels und Unglücks, denn sie zugleich im weltlichen und Hausregiment Unordnung und Verwirrung angerichtet hat“. Er weist aber zugleich auch auf die tiefste Not hin, die damit verbunden ist, wenn er fortfährt: „Denn wer wollte nicht sehen, daß das Lehramt durch die Veränderung der Sprachen schier gar aufgehoben worden ist? Denn Eber, welcher ohne Zweifel die erste und rechte Sprache behalten, hat die andere, welcher Sprache er nicht gewußt und sie ihn wiederum nicht haben verstehen können, nicht weiter lehren und unterrichten können“.

Wir haben also gleich auf den ersten Blättern der Bibel Katastrophen geschildert, deren Größe die Katastrophe in unseren Tagen weit übertrifft. Die heilige Schrift sagt uns freilich nichts davon, daß die Katastrophen späterer Zeit geringer werden würden, im Gegenteil, sie werden zunehmen an Ausmaß und Heftigkeit bis zur letzten hin, von der die Offenbarung uns berichtet. Die Frage aber, die sich uns bei solchen Beobachtungen aufdrängt, ist: Wo ist die Ursache aller dieser Ereignisse zu suchen? Die Antwort aber auf solche Frage ist eine sehr ernste; sie lautet nämlich: In der eigenen Schuld der Menschen. Versuchen wir, das an den Katastrophen der Urzeit zu erkennen.

Was lockte die Menschen beim Sündenfall, das Gebot Gottes zu übertreten? Doch nichts anderes als die Aussicht, die die Schlange ihnen eröffnete: Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist. Das wollten sie gerne. Es ist ihnen der Zweifel erwacht, ob Gott es denn wirklich mit ihnen so gut meine, wie er es gesagt hat; ob es nicht vielleicht doch noch einen andern Weg gäbe, der zu noch größerer Vollkommenheit führe als es der Weg des Gehorsams tut, einen eigenen Weg, einen Weg ohne Gott. Geht es auf diesem Wege höher hinauf, zur wahren Erkenntnis, zur rechten Klugheit? Die Überhebung ist und bleibt die Grundsünde, die Wurzel alles Übels in der Welt. Eigene Schuld führt die Katastrophe herauf.

Bei der Sintflut ist es nicht anders. Der Bericht über die Engelehen (1. Mose 6, 1—4), der der Sintflutgeschichte unmittelbar vorangeht, macht das deutlich. „Es waren auch zu den Zeiten Tyrannen auf Erden; denn da die Kinder Gottes zu den Töchtern der Menschen eingingen und sie ihnen Kinder gebaren, wurden daraus Gewaltige in der Welt und berühmte Männer“. Der Ursprung der Tyrannei in der Welt wird mit diesen Worten der Schrift aufgezeigt. Der Tyrann aber fragt nicht nach Gott, sondern nur nach seiner eigenen Ehre und Ruhm. Auch das liegt auf der Linie, die von Gott wegführt, die ohne ihn Macht und Herrschaft aufrichten will. Eigene Schuld führt die Katastrophe herauf.

Dasselbe betrachten wir endlich auch beim Turmbau zu Babel. „Laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen, des Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen“ (1. Mose 11, 4)! Eine Zentralgewalt, eine Zentralregierung soll die

Geschichte der Menschen lenken, aber sie heißt nicht Gott, man will zu jeder Zeit hinauf in den Himmel können und Gott vom Thron stoßen. Nicht sein Name, vielmehr der Name derer, die die Macht haben, soll in aller Munde sein, von allen gerühmt, von allen geehrt werden. Da ist dann, da Gott sich nicht spotten läßt, die Katastrophe nicht aufzuhalten; eigene Schuld führt sie herauf.

Allen Katastrophen aber ist eins gemeinsam und das erst zeichnet ihre größte Not: Gott verbirgt sich. Die Menschen erleben den verborgenen Gott. Das ist aber auch weithin das Erleben der heutigen Zeit. In ungezählten Einzelschicksalen zeigt es sich, aus dem Fragen der Menschen nach dem Warum wird es deutlich. Gott hat sich verborgen. Er gibt auf das Warum keine Antwort. Auch die Kirche kann sie im einzelnen Fall nicht geben und sie muß den Mut haben, das einzugestehen. Sie hat nicht für jeden einzelnen Fall von Not eine Antwort bereit, die die Lebensführung durchsichtig machte. Auch sie schaute da in schaurige Tiefen und grauenhafte Abgründe hinein.

Trotzdem stehen Christen vor dem allen anders da als die Menschen, die etwa vom Schicksalsgedanken herkommen. Unser Thema heißt ja: Gottes Barmherzigkeit in großen Katastrophen. Wir kommen damit zu dem Gott, der sich in Christo offenbart hat und weit wir das Alte Testament lesen als ein Buch, das auf Christus hinweist, und zu ihm hinführt, dürfen wir auch in den großen Katastrophen der Urzeit den Hinweis auf Christus und damit den Erweis der Barmherzigkeit Gottes suchen.

Im Bericht vom Sündenfall finden wir jene Stelle, die wir das erste Evangelium zu nennen pflegen. „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen“ (1. Mose 3, 15). Was ist mit diesen Worten Gottes an die Schlange gesagt? Zunächst doch wohl dies, daß der Tod nicht augenblicklich an den Menschen herankommt. Gott setzt eine Gnadenfrist. Und das für diese Gnadenfrist Charakteristische wird der Kampf sein, der Kampf zwischen der Nachkommenschaft der Schlange und des Menschen. Gut und Böse ringen miteinander. Der Kampf endet mit dem Tod des Schlangensamens, mit der Verletzung des Weibessamens. Luther möge uns verdeutlichen, wie das gemeint ist. Er sagt: „Also ist Adam durch diese Predigt des Herrn wieder erwecket, nicht zwar vollkömlich; denn das Leben, so er verloren hat, hat er noch nicht wieder gekriegt; die Hoffnung desselben aber hat er empfangen, da er gehöret hat, daß des Satans Tyranei sollte zertreten und zerstöret werden. Darum fasset dieser Spruch zugleich in sich die Erlösung vom Gesetz, Sünde und Tod und zeigt eine klare und gewisse Hoffnung der Auferstehung und Erneuerung im andern Leben nach diesem. Denn, so der Schlange Kopf soll zertreten werden, so muß ja auch der Tod aufgehoben und getilget werden. Soll nun der Tod vertilget werden, so muß auch das, daduroh der Tod verdienet ist, aufgehoben werden, das ist die Sünde. Soll nun die Sünde auch aufgeräumet werden, so muß auch das Gesetz aufhören. Und geschiehet das nicht allein, sondern es wird auch zugleich mit erstattet der Gehorsam, so verloren ist. Weil nun dieses alles in und durch diesen Samen verheißen wird, so ist es klar und offenbar, daß die menschliche Natur nach dem Fall durch ihr Vermögen und eigene Kräfte nicht die Sünde, noch die Strafe um der Sünde willen wegzunehmen, noch dem Tode zu entgehen, noch zum verlorenen Gehorsam wieder zu kommen vermocht hat; denn dazu gehört

eine größere Kraft und größere Stärke, denn Menschen haben. Darum hat Gottes Sohn müssen ein Opfer werden, daß er für uns solches ausrichtete und erwürbe, daß er die Sünde wegnähme, den Tod verschlänge und den verlorenen Gehorsam wiederbrächte“. So zeigt uns das Verheißungswort mitten in der Katastrophe die Barmherzigkeit Gottes.

Auch bei der Sintflut ist es nicht anders. Alles wird vernichtet, nein, eben doch nicht alles. „Aber Noah fand Gnade vor dem Herrn“ (1. Mose 6, 8). So wird ein Rest gerettet. Der Restgedanke, dem wir später bei den Propheten, besonders bei Jesaja, in so wunderbarer Tiefe begegnen, erscheint hier zum ersten Mal. Ein Rest kehrt um, ein Rest bleibt auf den Wegen Gottes, ein Rest wird gerettet. Zwar kommt die Katastrophe über Israel, es wird verheert werden, „doch wie eine Eiche und Linde, von welchen beim Fällen nach ein Stamm bleibt. Ein heiliger Same wird solcher Stamm sein“ (Jes. 6, 13). Nachdem die Flut vorüber ist und die Wasser vertrocknet sind, schließt Gott einen Bund mit Noah und seiner Nachkommenschaft. Das Bundeszeichen ist der Regenbogen, ein Bild des Friedens nach dem Sturm, das Zeichen der Barmherzigkeit Gottes. Er steht in den Wolken bis zum heutigen Tag und redet zu der geschlagenen Menschheit, zu dem Rest, der aus der Katastrophe gerettet wurde. Wovon redet er anders als von der Barmherzigkeit Gottes, von dem Bund, den Gott mit der Menschheit gemacht, von der Gnade, mit der Gott die Welt erblickt: „Solange die Erde stehet, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (1. Mose 8, 22).

Ist auch beim Turmbau zu Babel etwas von Gottes Barmherzigkeit zu erkennen? Zunächst möchte es nicht so scheinen. Die Menschen sind in alle Länder zerstreut, die Sprachen verwirrt, man versteht sich untereinander nicht mehr. Luther hat darauf hingewiesen, wie die Frommen unter dieser Katastrophe auch innerlich gelitten haben müssen. Hören wir seine Worte: „Weil wir nun von der Sünde und Straferer, so den Turm gebauet, gesaget haben, ist es nicht ohne Nutzen, daß man die Zeit zusammenrechnet, nämlich, wie viel Jahr da sein zwischen der Sintflut und diesem Sohn Peleg, unter welchem der Turm zu Babel gebauet und die Trennung und Verwirrung der Sprachen geschehen ist. Nun sein fast hundert Jahre nach der Sintflut verlaufen gewesen, da solches geschehen ist, und ist dieselbe Zeit Noah 700 Jahre alt gewesen; denselben haben bei seinem Leben, da er regieret und ihnen von solchem großen Zorn Gottes gepredigt hat, mit seiner ganzen Kirche und Geschlecht der heiligen Väter, diese gottlosen Leute verachtet, nämlich Ham mit seinen Enkeln, die eines so großen und schrecklichen Zorns Gottes bald vergessen haben. Welches denn den frommen Noah und die Seinen gar heftig wird gekränkelt haben, daß seine Nachkommen ihn solches haben ansehen und dafür vergeblich warnen lassen, das sie ihnen vorgenommen haben. Darum wird allhier derselbe heilige Mann abermal verlachtet, als ein alter Narr und Phantast.

Wenn wir derothalben unsere Anfechtungen, Kreuz und Beschwerden mit diesem Leiden, Plage und Anfechtung der heiligen Väter vergleichen wollen, so sein sie nichts dagegen. Denn, ob wir wohl auch große Unlust, Jammer und Unglück in der Welt sehen, so sehen wir es doch nicht lange und sein deshalb seliger, daß wir desto eher aus einer solchen argen Welt geholet werden. Noah aber hat die Bosheit seiner

ungeratenen Nachkommen bei viertelhalbhundert Jahr sehen müssen. Was wollen wir wohl meinen, was für Jammer in dieser Zeit über wird haben sehen müssen.

Darum ist deshalb der fromme Sohn Sem seinem Vater weit überlegen gewesen, als der diesen Jammer viel länger hat sehen müssen, und bei 500 Jahre nach der Sintflut gelebet hat. Darum sein es Märtyrer, auf welche billig alle Menschen zu allen Zeiten sehen sollten und ihrem Exempel nach lernen geduldig sein“.

Doch sehen wir auch hier die Barmherzigkeit Gottes aufleuchten, wenn wir uns darüber klar werden, wie Gott durch die Schaffung der Diaspora Schlimmeres verhindert hat. Was wäre aus der Menschheit geworden, wenn es gelungen wäre, eine zentrale Gewalt zu schaffen, die ohne Gott unumschränkt die Welt regiert hätte? Gewiß, diese Katastrophe wäre noch viel furchtbarer gewesen. Hinter der Verwirrung der Sprachen aber schauen wir, noch ganz in der Ferne, jenen Tag, da zu Pfingsten die Völker verschiedenster Art die Sprache des Evangeliums von dem verstehen, der gekommen ist, die Welt zu erlösen von Sünde, Tod und Teufel. Das weist uns dann zugleich hin auf die Aufgabe der Christenheit aller Welt in der Katastrophe der Gegenwart. Sie allein, die von der Barmherzigkeit Gottes weiß, kann auch heute helfen, die Zertrennung unter den Völkern zu heilen.

So erkennen wir aus dem Wort der Schrift die Barmherzigkeit Gottes in großen Katastrophen. Niemand anders als die Kirche kann den Menschen unserer Tage dies Wort von der Barmherzigkeit Gottes sagen. Weil aber die Welt dies Wort heute nötiger hat denn je, darum ist der Dienst der Kirche kaum jemals so wichtig gewesen wie in der Gegenwart. Von diesem Dienst der Kirche spricht der Apostel: „Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, daß wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott. Denn gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum“ (2. Kor. 1, 3—5).

H a m b u r g.

Lic. v. Boltens Stern.

Die vorstehenden Ausführungen sind im Anschluß an ein Referat, das verschiedentlich auf Pfarrkonferenzen gehalten wurde, entstanden. Sie möchten ein bescheidener Beitrag sein zur Predigt der Gegenwart. In unruhigen Zeiten ist die Predigt stets in Gefahr in politisches Fahrwasser zu geraten. Sie ist dann genötigt, je nach dem Wechsel der Verhältnisse das Vorzeichen zu wechseln. Die Wandlungen der Ereignisse seit dem Jahre 1914 haben das in mancherlei Beispielen gezeigt. Der Gemeinde aber werden so Steine statt Brot gereicht. Die politische Predigt hat keinerlei Verheißung wohl aber die Predigt des Evangeliums. Von ihr gilt des Herrn Verheißung: „Das Wort soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, was mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ichs sende“ (Jes. 55, 11).

Der Verfasser.

Die Stunde kommt, die Stunde kommt . .

Am Waldesrand, fern von allem Lärm der Welt, lag der kleine Friedhof des Städtchens. Sonst still und verlassen, war heute dies Gottesäckerchen rege besucht, denn